

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 86 (2015)
Heft: 12: Altern in aller Welt : globale Herausforderungen, regionale Lösungen

Artikel: Kanada : Babyboomer strapazieren kostenloses staatliches Gesundheitssystem : Langzeitpflege hat derzeit noch nicht Priorität
Autor: Calonego, Bernadette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kanada: Babyboomer strapazieren kostenloses staatliches Gesundheitssystem

Langzeitpflege hat derzeit noch nicht Priorität

Kanada leidet unter einem eklatanten Mangel an geriatrisch ausgebildeten Ärzten und qualifiziertem Pflegepersonal. Ob Senioren Hilfe und Unterstützung bekommen, hängt davon ab, wo sie wohnen. Die Provinzen bieten unterschiedliche Programme an.

Von Bernadette Calonego, Vancouver

Den kanadischen Senioren geht es in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht gut. Das wenigstens ergab eine Erhebung der Vereinten Nationen im Jahr 2013, die 91 Länder umfasste. Bei der Zufriedenheit von alten Menschen lag Schweden auf dem ersten Platz, gefolgt von Norwegen, Deutschland, Holland und Kanada.

Bert Carswell, ein 69-jähriger ehemaliger Tierarzt, ist einer der in die Jahre kommenden Kanadier. Carswell hat sich bereits mit 56 Jahren zur Ruhe gesetzt. Ein Jahr später baute er sich ein neues Haus in der Kleinstadt Sechelt an der Westküste Kanadas, in dem er heute noch mit seiner Frau Pat lebt. Zusammen reisen die beiden oft. Wenn sie zuhause sind, nehmen sie das vielfältige Freizeitangebot des

Senioren-Aktivitätszentrums von Sechelt wahr. Dort ist Pat beispielsweise in einer Malgruppe, und Bert spielt Pickleball. Das Zentrum, eine private Not-for-Profit-Organisation, bietet auch Tanzkurse, Yoga, Gymnastik, Bridge und viele andere Kurse an. Bert arbeitet einmal pro Woche freiwillig in der Küche, denn im Zentrum kann man auch gut und günstig essen. Von den 8500 Einwohnern in Sechelt sind 1200 Bürger Mitglied des Aktivitätszentrums.

Das Ehepaar Carswell sieht sich derzeit neue Wohnprojekte für Senioren an, die private Unternehmer planen. Es handelt sich

um grosse Gebäude mit Wohnungen für Senioren, die teilweise noch unabhängig haushalten wollen, aber auch für betagte Mieter, die Hilfe brauchen und dort auch bekommen. «Die Menschen könnten dort bis zum Ende ihres Lebens bleiben», sagt Carswell. Das ist aber noch Zukunftsmusik für Pat und Burt: «Vielleicht fassen wir das in zehn Jahren ins Auge.» Insgesamt findet er, dass die alten Menschen in Kanada gut versorgt sind. Nur auf einem Gebiet sieht er einen grossen Mangel: in der Palliativpflege. «Aber das muss voraussichtlich die Regierung finanzieren, denn damit ist kein Geld zu verdienen.»

Trotz der vielen positiven Seiten der Altersbetreuung in Kanada gibt es hier ähnliche Probleme wie in anderen Industrieländern. Kanada weist weltweit eine der tiefsten Geburtenraten auf, die Bevölkerung ist überaltert. In der Volkszählung von 2011 waren rund 5 Millionen Kanadier 65 Jahre alt oder älter,

das entspricht 15 Prozent der Bevölkerung. Da die Lebenserwartung der Kanadierinnen und Kanadier eine der höchsten der Welt ist, rechnen die Demografen damit, dass sich diese Zahl in den kommenden 25 Jahren verdoppeln wird. Kanada versucht, diesen Trend mit der Einwanderung von jungen Leuten und Familien mit Kindern aufzufangen. Angesichts dieser Entwicklung hat die frühere konservative

Regierung das Rentenalter für Frauen und Männer auf 67 Jahre angehoben. Diese Änderung wird ab 2023 in Kraft treten.

Angewiesen auf Unterstützung in den eigenen vier Wänden

Erstaunlich ist, dass nicht einmal 10 Prozent der kanadischen Senioren in Institutionen wie Alters- und Pflegeheimen oder Hospizen leben. 92 Prozent wohnen in privaten Haushalten oder in einer privaten Altersresidenz, allein oder mit anderen Mitbewohnern. Das hat unter anderem mit der Tatsache zu tun, dass sieben von zehn Kanadiern das Haus besitzen, in

Palliativpflege muss die Regierung finanzieren, denn damit ist kein Geld zu verdienen.



Sieben von zehn Kanadiern sind Besitzer des Hauses, in dem sie leben – und bleiben so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden, auch wenn sie auf Unterstützung angewiesen sind.

dem sie wohnen. Viele Senioren betrachten ihr Haus als Altersversicherung. Sie bezahlen die Hypothek im Lauf ihres Lebens ab und können sich die Miete im Alter ersparen. Das bedeutet aber auch, dass die alten Menschen oft auf Unterstützung in den eigenen vier Wänden angewiesen sind. Ob und wie viel Hilfe sie bekommen, hängt von ihrem Wohnort ab. Die kanadischen Provinzen und Territorien haben alle unterschiedliche Programme für Senioren. Wie in der Schweiz herrscht auch in Kanada ein gewisser «Kantönlicheist». So etwas wie eine nationale Strategie, die die Altersversorgung landesweit organisieren und koordinieren könnte, gibt es noch nicht. «Wir haben momentan ein schreckliches Flickwerk», sagt Susan Eng von der unabhängigen Organisation CARP, die sich für die Anliegen alter Menschen einsetzt: «Es gibt keine nationalen Richtlinien für die Ausbildung von Altersbetreuerinnen und -betreuern und keine landesweiten Normen für die Alterspflege zuhause.» Zudem herrsche ein Mangel an Alternativen zu den herkömmlichen Alters- und Pflegeheimen – begleitetes Wohnen mit Pflegedienstleistungen rund um die Uhr, Alterswohnungen mit gemeinschaftlich genutzten Räumen wie Küche, Esszimmer oder Ateliers.

Dass etwas getan werden muss, ist heute den Politikern bewusst. Das hat auch damit zu tun, dass die kanadische Babyboomer-Generation, zu der 9,5 Millionen Kanadier gehören (die zwischen 1946 und 1965 geboren sind), zunehmend politisches Gewicht hat: Sie gehören zu den fleissigsten Urnengängern und verfügen in der Mehrheit über ein gutes finanzielles Polster. Ausserdem sind kanadische Senioren viel aktiver als in früheren Generationen, und sie können sich Gehör verschaffen. Im November widmete die nationale Zeitung «The Globe and Mail» den alternden Babyboomern eine lange Artikelserie.

Neue Wohnformen entwickeln sich aber erst langsam in Kanada. Medien berichten ausführlich über Projekte wie Seniorenwohn- und Siedlungsgemeinschaften oder integriertes Wohnen, wo alte Menschen weitgehend selbstbestimmt in

vertrauter Umgebung leben können. Das darf aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass solche Projekte in einem Land von Hausbesitzern immer noch selten sind. In der Regel kommt die Initiative von Privatpersonen und nicht von den Behörden. Für minderbemittelte Kanadier sind solche alternativen Wohnformen meist unerschwinglich. So kostet eines der 77 Quadratmeter grossen Häuser im Harbour-Side-Komplex auf Vancouver Island, wo die Bewohner miteinander alt werden wollen, umgerechnet rund 285 000 Schweizer Franken. Trotzdem waren alle 31 Häuser verkauft, bevor der Bau überhaupt begonnen hatte. Viele Babyboomer können sich nicht vorstellen, in einer teuren Seniorenresidenz oder in einem Altersheim zu leben, wo Regeln und Einschränkungen ihren Tag bestimmen. «Wir sind in diesen Institutionen auch gar nicht willkommen, denn wir unterwerfen uns nicht», sagte Janet Torge dem «Globe and Mail». Torge ist Gründerin von Radical Resthomes, einer Organisation, die Alternativen für Senioren diskutiert.

Babyboomer sind in Altersinstitutionen nicht willkommen, weil sie sich nicht unterwerfen.

Gemeinschaftlich mit anderen Menschen alt werden

Der Bedarf an neuen Wohnformen fürs Alter wird rasant steigen, da sich immer mehr Kanadier mit der Idee anfreunden, gemeinschaftlich mit anderen Menschen alt zu werden. Der jetzige liberale Premierminister Justin Trudeau versprach grössere Investitionen zugunsten von Alterswohnungen für Kleinverdiener. Aber heute ist es immer noch am häufigsten, dass Senioren zuhause leben. «98 Prozent von ihnen brauchen dort allerdings Hilfe», sagt Linda Silas vom Verband der Gewerkschaften des Gesundheitspersonals.

Die Pflege zuhause übernehmen oft Familienmitglieder: In Kanada tun das 28 Prozent der Bevölkerung – das sind 8 Millionen Menschen. Jeder zehnte Pflegende wendet laut Silas dafür rund 30 Stunden pro Woche auf. Für diese Arbeit erhalten sie etwas Unterstützung von der Regierung, aber bei Weitem nicht genug. Die unbezahlte Arbeit der pflegenden Angehörigen wird auf fast 19 Milliarden Franken jährlich geschätzt.

>>



92 Prozent der kanadischen Seniorinnen und Senioren wohnen in privaten Haushalten oder in privaten luxuriösen Altersresidenzen wie dieser hier in der Provinz Ontario.

Wenn die alten Menschen zu krank und gebrechlich werden, kommen sie ins Spital. Werden sie von dort entlassen, finden sie oft keinen Platz in den überfüllten Pflegeheimen. Oder sie können sich den Aufenthalt nicht leisten, denn der Staat bezahlt nur einen Teil der Kosten. Das ist vor allem für die 12 Prozent der kanadischen Senioren ein Problem, die laut dem statistischen Amt in Armut leben. So bleiben alte Patienten oft viel länger im Krankenhaus als nötig. «14 Prozent der Spitalbetten sind von Senioren belegt, die auf einen erschwierlichen Platz in einem Pflegeheim warten», sagt Silas. Das kostet Kanada Milliarden von Dollar. Das Gesundheitssystem in Kanada ist staatlich organisiert, die Grundleistungen sind kostenlos. Alle Bürger sind versichert, sie zahlen je nach Provinz entweder keine oder nur eine geringfügige Prämie. In diesem Jahr belaufen sich die Kosten für das kanadische Gesundheitssystem auf rund 165 Milliarden Franken, fast die Hälfte sind Ausgaben für alte Menschen. Innerhalb dieses Systems kämpfen viele Institutionen um mehr Geld vom Staat. Die Krankenhäuser kommen als Erste dran. «Der Langzeitpflege für Senioren gibt der Staat nicht den Vorrang», sagt Linda Silas.

Kanada leidet unter einem eklatanten Mangel an geriatrisch ausgebildeten Ärzten und qualifiziertem Pflegepersonal. In Langzeitpflegeheimen steht das Personal oft unter Stress. Die Angestellten sind frustriert, weil sie ihre Aufgabe nicht so gut ausführen können, wie sie möchten. «Senioren werden häufig sich selber überlassen und bekommen nicht genügend Aufmerksamkeit», sagt Linda Silas. Untersuchungen zeigen, dass es in kanadischen Langzeitpflegeheimen zu viele Übergriffe, Konfrontationen und Verletzungen gibt. Während Krankenschwestern und Ärzte in Kanada gut bezahlt sind, gilt das nicht für unqualifiziertes oder kaum ausgebildetes Pflegepersonal. Es erhält in der Regel einen Stundenlohn von rund zwölf Franken. «Das sagt viel über die Qualität der Pflege aus, die man dafür bekommt», sagt Susan Eng von CARP. Kanada versucht diesen Engpass mit Fachkräften aus dem Ausland zu beheben. Allerdings sehen sich diese Einwanderer dem

Problem gegenüber, dass ihre Ausbildung in Kanada zuerst anerkannt werden muss. Manchmal bedeutet das, dass sie nochmals Prüfungen ablegen müssen. Eingewanderte Krankenschwestern zum Beispiel werden zuerst als Hilfspflegerinnen beschäftigt, müssen dann mehrere Kurse absolvieren und schliesslich eine Prüfung ablegen. Erst dann dürfen sie als staatlich geprüfte Krankenschwester arbeiten.

Abteilungen für ethnische Gruppen

In Kanada kommt die Herausforderung mit Immigranten dazu. Alte Menschen, die eingewandert sind, sprechen oft nur schlecht Englisch und fühlen sich nur im Umfeld ihrer ethnischen Gruppe wohl. Die Gesundheitsbehörden in verschiedenen Provinzen versuchen, auf solche kulturellen Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen. Deshalb gibt es in manchen kanadischen Spitälern und anderen Institutionen Abteilungen oder ganze Heime für bestimmte ethnische Gruppen. Was die Sterbebegleitung angeht, ist die Situation noch schwieriger als mit Altersheimen. Derzeit haben nur 15 Prozent der Kanadier Zugang zu Palliative Care in Spitälern, und der Zugang hängt auch davon ab, wo sie in Kanada leben.

In der grössten kanadischen Provinz, Québec, gibt es eine interessante Lösung für Alzheimerpatienten. Früher kamen diese Menschen bei den ersten Anzeichen der Krankheit in eine Spezialklinik. Heute können sie länger zuhause bleiben, denn ein Team von Allgemeinärzten, die sich eine interdisziplinäre Gruppenpraxis teilen, kümmert sich so lange wie möglich um sie. In Québec gibt es bereits rund 270 dieser Gruppenpraxen. Die Allgemeinärzte arbeiten mit Pflegefachkräften und Sozialarbeitern zusammen. «Sie spielen eine wichtige Rolle», sagt Howard Bergman, Professor an der McGill-Universität in Montreal, Arzt, renommierter Altersforscher und der geistige Vater dieses Programms. «Das bedeutet, dass die alten Patienten eine Fachkraft in Anspruch nehmen können, die mehr Zeit für sie in einem vertrauten Umfeld hat.» Gewiss wünschen sich das kanadische Seniorinnen und Senioren in der Mehrzahl. ●

Seniorinnen und Senioren, die in Armut leben, bleiben oft viel länger im Spital als nötig.